

# DAS GYMNASIUM

IN RHEINLAND-PFALZ

## Mehr Zeit für Qualität



## Zu diesem Heft

*Jochen Ring*, Referent für Öffentlichkeitsarbeit 3

## Tätigkeitsbericht

*Cornelia Schwartz*, Vorsitzende des Philologenverbandes Rheinland-Pfalz 4

## Rede der Landesvorsitzenden

*Cornelia Schwartz*, Vorsitzende des Philologenverbandes Rheinland-Pfalz 6

## Festvortrag

*Heinz-Peter Meidinger*, Präsident des Deutschen Lehrerverbandes:  
Wege und Auswege aus der Krise 11

## Impressionen

15 | 16

## Grußworte

*Lilli Lenz*, Vorsitzende des Deutschen Beamtenbundes Rheinland-Pfalz 20

*Prof. Dr. Susanne Lin-Klitzing*, Vorsitzende des Deutschen Philologenverbandes 21

*Leitender Ministerialrat Dr. Klaus Sundermann*, Bildungsministerium Rheinland-Pfalz 23

## Parlamentarischer Teil der Vertreterversammlung

Wahlen zum Geschäftsführenden Vorstand 26

Beratung und Beschlüsse der Leitanträge 27

Beratung und Beschlussfassung über die Einzelanträge  
aus den Schulen 29

Pressemitteilung 31

Impressum 32

Impressionen 32 - 35

Rede der Landesvorsitzenden anlässlich des Festaktes der Vertreterversammlung  
des Philologenverbandes Rheinland-Pfalz am 18. November 2021

## »Unsere Schule der Zukunft«



Seit Jahren wird zum Generalangriff auf das bestehende Schulsystem geblasen. Die Suche nach den besten Ideen hat begonnen, auch im Bildungsministerium: Mehr Qualität an Schulen – das ist es, was wir alle wollen. Da gibt es prominente Vordenker der »Schule der Zukunft« im deutschsprachigen Raum, einen wegweisenden Film, Vorbilder wie YouTube-Stars und Vorzeigeschulen. Es lohnt sich, genauer hinzuschauen. Und zwar vor allem, **bevor** man davon etwas übernimmt.

### Vordenker Richard David Precht?

Zu den Vordenkern der »Schule der Zukunft« gehört der Philosoph Richard David Precht. Er hat ein Buch veröffentlicht über die Schule, so wie er sie sich ausmalt: *Anna, die Schule und der liebe Gott: Der Verrat des Bildungssystems an unseren Kindern*. Die Idee: einfach nur das machen, was Kinder und Jugendliche begeistert, das Forschen an Themen, die die junge Generation interessieren, Projektarbeit zum Klimawandel. Keine Klassen, keine Noten, keine Fächer, Lehrer werden unterstützt von »echten« Experten aus den Universitäten.

Als Schüler in einer Diskussionsrunde mit Precht (<https://www.youtube.com/watch?v=kVbjG2HSAzY>) fragen, wie die Schule der Zukunft denn finanziert werden solle, der eigentliche Knackpunkt des Ganzen, bricht Precht sehr schnell ab: Kein Problem, wenn die, die über 80 000 Euro im Jahr verdienen, kein Kindergeld mehr bekämen. Alles durchgerechnet, man hätte dann »so unendlich viel Geld«, dass man sich das alles leisten könnte. Und er biegt

die Diskussion ums Geld schnell ab. Zu komplex, hat jemand anders durchgerechnet.

Interessanterweise verläuft die Diskussionsrunde mit Precht irgendwie so ganz anders, als man sich das vielleicht von einem Schulerneuer vorstellt. Es ist ein frontales Frage-Antwort-Spiel, ein Ping-Pong zwischen Precht und der Lerngruppe, Precht fällt den Schülern regelmäßig ins Wort, wenn sie Kritik an seinen Ideen üben, und redet, redet, redet. Und zwar lange. An meinem Studienseminar wäre er als Referendar mit dieser Art des Frontalunterrichts wohl durchgefallen.

Nur mal als Kontrast dazu: Die Precht'sche Art der Unterhaltung ist etwas ganz anderes als das, was wir Unterrichtsgespräch nennen. Ein Unterrichtsgespräch ist eigentlich der Gipfel der Unterrichtskunst: Der Lehrer moderiert das Gespräch, regt Beiträge an, ohne sich inhaltlich selbst einzuschalten, in der Regel für rund fünf bis zehn Minuten. Das würde ich gerne allen erklären, die das nicht wissen und undifferenziert auf den »Frontalunterricht« schimpfen.

Insgesamt ist die Lerngruppe sehr gut vorbereitet auf die Diskussion mit dem Philosophen. Die Jugendlichen haben sich sogar vorher mit seinem Buch auseinandergesetzt. Das überrascht Precht total, und am Ende des Fernsehbeitrages zieht die Reportage das Fazit: »... die Schüler hier beweisen, dass das deutsche Schulsystem nicht immer komplett versagt«.

### Vordenker Ricardo Leppe?

Der zweite Vordenker der »Schule der Zukunft« ist noch wesentlich schillernder: Es ist Ricardo Leppe, ein Österreicher, der als Jugendlicher fast ausschließlich zu Hause beschult wurde. Eine halbe Stunde mit den Eltern jeden Samstag, und die Matura war spielend leicht geschafft. Wie reif er nach der Matura ist, lässt sich an folgender Episode verdeutlichen – er erzählt das in einem Interview (»Lernen neu denken – Ricardo Leppe im Gespräch«, 26. Mai 2021, <https://www.youtube.com/watch?v=LjhgMGVW-Kc>, ab Minute 04:25):

Er hat mit seiner Familie drei Jahre lang bei den Inka gelebt, bis die Familie wieder nach Hause geht. Die Inka werden dann im Geschichtsunterricht in Österreich durchgenommen, für ihn ein willkommener Anlass, doch einmal in die Schule zu gehen. Er konfrontiert seine Geschichtsleh-



rerin mit seinen eigenen Erfahrungen. Er kennt ja die Inka höchstpersönlich, also jedenfalls die Nachfahren, und erklärt dann mal der Lehrerin, was sie da für einen Schwachsinn erzählt hat. Was in den Geschichtsbüchern steht? Quatsch!

Zweifel gibt es bei ihm nicht. Er hat seine eigene Wahrnehmung. Geschichtsforschung? Quellenkritik? Warum? Er hat's ja mit eigenen Augen gesehen, mit eigenen Ohren gehört, direkt von den Inka. Auch der vom rheinland-pfälzischen Bildungsministerium gemeinsam mit Landeselternbeirat und LSV veranstaltete Bildungsgipfel zur »Schule der Zukunft« geht in diese Richtung. Margret Rasfeld, eine der eingeladenen Rednerinnen, gibt zu Protokoll ([https://www.rhein-zeitung.de/region/rheinland-pfalz\\_artikel,-wie-soll-die-schule-der-zukunft-aussehen-land-startet-beteiligungsprozess-\\_arid,2334266.html](https://www.rhein-zeitung.de/region/rheinland-pfalz_artikel,-wie-soll-die-schule-der-zukunft-aussehen-land-startet-beteiligungsprozess-_arid,2334266.html); [https://www.rheinpfalz.de/politik/rheinland-pfalz\\_artikel,-schule-der-zukunft-was-kinder-in-der-schule-lernen-sollen-\\_arid,5277954.html?reduced=true](https://www.rheinpfalz.de/politik/rheinland-pfalz_artikel,-schule-der-zukunft-was-kinder-in-der-schule-lernen-sollen-_arid,5277954.html?reduced=true)): »Den mündigen Bürger kriegst du nicht durch Arbeitsblätter am Tisch!« Gerne hätte ich ihr entgegnet: Ohne Arbeitsblätter am Tisch kriegst du ihn erst recht nicht! Leider hat der Bildungsgipfel an einem Freitag von 12:00 bis 14:30 Uhr stattgefunden – da war ich, wie viele andere, noch mit der »Schule der Gegenwart« beschäftigt, nämlich mit meinem eigenen Mathematikurs.

Ist es das, was wir wollen? Dass eine junge Generation für bare Münze nimmt, was sie sieht, dass das, was man direkt von der Quelle erfährt, nicht mehr hinterfragt wird? Was, wenn auch andere Quellen so beim Wort genommen werden? Wenn sich jemand die Selbstwahrnehmung von Nationalsozialisten zu eigen macht? Irgendwie keine gute Idee. Aber diese Zweifel sind Ricardo Leppe fremd. Er wurde nach der Schule Zauberer und ist jetzt als Schulerneuerer gefragt. Er weiß, was er weiß.

Ein anderes Kaliber ist da Sokrates. Platon legt ihm den berühmten Satz in den Mund: »Ich weiß, dass ich nichts weiß.« Sokrates hinterfragt vermeintliches Wis-

sen. Er hinterfragt, was andere für selbstverständlich halten. Er entlarvt in seinen Gesprächen mit anderen Menschen Überzeugungen als Scheinwissen.

Dieses ständige Hinterfragen des eigenen Wissens ist oft unbequem; man lernt das vielleicht nicht unbedingt von selbst. Deswegen ist es wichtig, dass man das in der Schule lernt, zum Beispiel auch mit Arbeitsblättern. Das Hinterfragen der eigenen Überzeugungen oder der der anderen ist ein Charakterzug von Bildung generell und ein Charakterzug der gymnasialen Bildung. Ja, auch wir setzen unsere Meinungen nicht absolut, sondern setzen uns mit anderen Meinungen argumentativ auseinander und hinterfragen dabei auch unsere eigenen Positionen.

Umso skeptischer und vorsichtiger sind wir bei Leuten wie Leppe, die meinen, sie wüssten, wo es langgeht – und zwar nicht nur für sich selbst, sondern gleich für alle anderen mit. Es ist gefährlich, ein solches »Ich kann nicht irren«. Das – ist Ideologie.

### Vorbild Herr Bachmann?

Viel ungefährlicher kommt da der auf der Berlinale 2021 ausgezeichnete Dokumentarfilm »Herr Bachmann und seine Klasse« daher. Herr Bachmann, mittlerweile pensioniert, unterrichtet im Film an einer Gesamtschule irgendwo in Deutschland und ist ein ganz besonderer Lehrer. Er ist, wie man im Film sieht, ein Freund, von dem man sich mit Umarmung verabschiedet, seine Schüler bezeichnen ihn als »Freund«, als »Lehrer, zu dem man aufsehen kann« (ZDF-Sendung *aspekte*, »Herr Bachmann und seine Klasse«, <https://www.zdf.de/kultur/aspekte/herr-bachmann-und-seine-klasse-102.html>, ab Minute 04:00).

Da klingeln bei uns die Alarmglocken! Aus gutem Grund sollte zum Beispiel ein Psychologe nicht der Freund seines Klienten sein: Ein Psychologe braucht eine gewisse professionelle Distanz – genau wie ein Lehrer. Gute Psychologen und gute Lehrer sind freundliche Mitmenschen, man darf sie mögen; gute Lehrer dürfen auch begeistern, aber sie sind nicht Elternersatz, sie sind keine Freunde.

Was passieren kann, wenn diese Distanz fehlt, das zeigt eine aktuelle Dokumentation des WDR aus dem Jahr 2021; »Wie Rechtsextremisten unsere Schulen unterwandern«, so der Titel des Filmes (<https://www.youtube.com/watch?v=LQrxlpPEa98>). Dabei handelt es sich bei den gezeigten Schulen wohl um das, was man unter »Schulen der Zukunft« versteht.

Da ist eine Waldorfschule in Minden. Ein Hausmeister wird zum allseits beliebten Kunst- und Handwerkslehrer. In seiner Freizeit beschäftigt er sich mit Bronzeguss. In einer Schule mit eher ökologisch-progressiv ausgerichteten

Elternhäusern, in der jeder jeden kennt, gewinnt dieser Lehrer mit seiner lebenspraktischen Ausrichtung immer mehr Einfluss auf Eltern, Schüler und Kollegium. Er wird beschrieben als »der väterliche Onkel«, der »Lieblingslehrer der Schülerinnen und Schüler und der Kolleginnen und Kollegen«; er prägt die Kinder – und es ist gerade diese »enge persönliche Anbindung«, die die Erziehungswissenschaftlerin Dr. Gabi Elverich dafür verantwortlich macht, dass erst spät das rechtsextreme Gedankengut wahrgenommen wird; da hat es sich längst schon im Unterricht niedergeschlagen.

### Vorbild Daniel Jung?

Eine ganz andere Art von Vorbildlehrern findet man auf Videoplattformen. Da gibt es zum Beispiel Daniel Jung, den Mathematik-Eintrichter auf YouTube. Der mit dem Zeigefinger, der sich förmlich ins Blatt oder die Tafel hineinbohrt, während er eindringlich erklärt, wie etwas funktioniert. Seine Fans sind ihm enorm dankbar.

In den letzten Jahren habe ich mir immer wieder einmal eines seiner Videos angeschaut und manchmal meinen Schülern empfohlen. Irgendwie hat es dann aber nie so ganz gepasst. Geeignet ist es für die, die wissen wollen, wie es geht. Es ist für die, die ein Rezept haben wollen, ein Rechen-Rezept. Klar, das ist schon mal etwas – damit kann man ganz gut durchkommen.

Es ist aber etwas anderes, das Warum verstanden zu haben: Warum muss ich etwas so oder so machen? Und eben dann im Anschluss einen Rechenweg auch zu üben, gerne auch mit einer klaren Struktur und einem Rezept. Viele verstehen nicht, dass sie in vielen Videos nur das Wie, nicht aber das Warum erklärt bekommen. So ist das sogar bei einem Beweis, den Daniel Jung zeigt, einem Beweis zur Vollständigen Induktion, obwohl ja gerade Beweise eigentlich das Warum klären sollen ([https://www.youtube.com/watch?v=MD7U\\_vYaX58](https://www.youtube.com/watch?v=MD7U_vYaX58) – es gibt übrigens jede Menge Beweise von Daniel Jung zum Thema »Vollständige Induktion«). YouTube-Mathematik-Filme, die auch das Warum erklären, die muss man mit der Lupe suchen – oder man dreht sie gleich selbst. Beides kann ähnlich zeitintensiv sein.

### Vorzeigeschulen?

Kommen wir zu den Vorzeigeschulen. Hinter ihnen stehen

- Interessenverbände, die Medien verkaufen, zum Beispiel die Bertelsmann-Stiftung,
- die Computerindustrie
- und Architekturbüros, die sich darauf spezialisieren, in

den Schulen die Wände herauszureißen und statt Klassenzimmern weitläufige Lernlandschaften mit Sitzcken einzurichten.

Vor Jahren gab es in den Niederlanden die Steve-Jobs-Schulen, benannt nach dem Gründer der Firma Apple. Die Idee war folgende: Durch das selbstbestimmte Arbeiten am Tablet sollte die Motivation steigen, die Leistung sich verbessern und soziale Benachteiligung ausgeglichen werden. Heute allerdings gelten die Steve-Jobs-Schulen als »krachend gescheitert«, als »gefloppt«.

Der Grund dafür? Die Leistung stimmte nicht. Das liegt nicht unbedingt am Computer. Es lag vor allem am völlig selbstbestimmten Lernen, so fasst es die Journalistin Petra Apfel zusammen. Grundwissen und Grundfertigkeiten wurden vernachlässigt. Wer von einer Steve-Jobs-Schule wechselte, hatte an der Regelschule viel nachzuholen (*Focus online*, 17. Oktober 2018; [https://www.chip.de/news/Steve-Jobs-Schulen-gefloppt-Was-Deutschland-aus-Hollands-Fehlern-lernen-kann\\_150828886.html](https://www.chip.de/news/Steve-Jobs-Schulen-gefloppt-Was-Deutschland-aus-Hollands-Fehlern-lernen-kann_150828886.html)).

Aber – kein Grund, das in Deutschland nicht zu versuchen ...

Seit einigen Jahren ist die Alemannenschule in Wutöschingen – mehrfach preisgekrönt – dabei, andere Schulen zu missionieren. Und man kann dem gescheiterten Modell gar nicht schnell genug naheifern: Kein böser Frontalunterricht mehr, nur noch selbstständiges Lernen, Lehrer als Lernbegleiter, die nur dann »helfen, wenn die Kinder alleine nicht weiterkommen«. (ZDF-Dokumentation »Zwischen Wald und WLAN: Revolution im Klassenzimmer«, *plan b*, 27. November 2020, <https://www.zdf.de/gesellschaft/plan-b/plan-b-zwischen-wald-und-wlan-100.html>, Minute 04:47 bis 04:58).

Prof. Klaus Zierer erteilt diesem Gedanken eine Absage. Sie wissen ja, Prof. Zierer, der Übersetzer der Hattie-Studie, **der** empirische Bildungsforscher in Deutschland, der am Pädagogischen Landesinstitut, dem rheinland-pfälzischen Beratungs- und Fortbildungsinstitut für Schulen, Fortbildungen anbietet – und zwar zu dem, was lernwirksam ist, was Schülern hilft.

Zu Ideen wie denen aus Wutöschingen jedenfalls meint er:

»In allen pädagogischen Bereichen hält sich hartnäckig der Gedanke, dass Menschen besser lernen, wenn sie nur frei entscheiden dürfen. Die Freiarbeit in der Grundschule ist so ein Beispiel, das sich seit der Reformpädagogik als Forderung hält und immer wieder als Heilsbringer für mehr Lernerfolg gesehen wird. Der Digitalisierungsschub während der Corona-Zeit ist ein anderes: Der Glaube, dass Jugendliche, die sich auf digitale Medien ja bestens verstehen, damit selbstständig und eigenverantwortlich lernen



könnten, ist allgegenwärtig.« Sein Fazit: »Die empirische Bildungsforschung überführt diese Gedanken als Mythos« (Prof. Klaus Zierer: »Gegen den Dumm-und-dümmer-Effekt« in *Zeit online*, [https://www.zeit.de/2021/34/selbstbestimmung-studium-freiheit-leistungsfahigkeit-lernen-paedagogik-universitaet?utm\\_referrer=https%3A%2F%2Fwww.google.de%2F](https://www.zeit.de/2021/34/selbstbestimmung-studium-freiheit-leistungsfahigkeit-lernen-paedagogik-universitaet?utm_referrer=https%3A%2F%2Fwww.google.de%2F), 18. August 2021).

Die Schüler, die mit der Selbstlernmethode nicht klar kommen, die müssen gehen. Das sagen Schulleiter und Lehrer übereinstimmend: Nein, da können sie dann nicht helfen, wenn sich jemand nicht ein- oder unterordnet (Video »Ein Lernvirus aus Wutöschingen« und ProSieben-Video »Galileo: Schule der Zukunft ohne Hausaufgaben?! Ist das die coolste Schule der Welt?«, <https://www.alemannenschule-wutoeschingen.de/>). Die Alemannenschule: eine Gesamtschule, die eben nicht für alle Schüler da ist.

Vielleicht doch keine so gute Idee, eine solche Schulform flächendeckend einzuführen. Was würden wir mit denen machen, die durchs Raster fallen, wenn es nur noch solche Schulen gäbe? Dann doch lieber spezialisierte Schulen, ein gegliedertes Schulsystem, in dem es für jedes Kind die passende Schule gibt.

Die Schule von heute steht von vielen Seiten unter Beschuss. Vor einer knappen Woche hat die rheinland-pfälzische Bildungsministerin in den SWR-Nachrichten gesagt, dass aber gerade dieses selbstbestimmte Lernen künftig im Vordergrund stehen soll und, ich zitiere, »dass andere Kompetenzen und Fähigkeiten auch mit unterrichtet werden [sollen]: Kreativität, Kritikfähigkeit, aber auch vernetztes Denken, also all diese Dinge, die es schon überall in einzelnen Schulen gibt in Rheinland-Pfalz, die wollen wir auch in die Breite bringen« (*SWR aktuell*, 12. November 2021).

Auch in einem Entwurf für einen Lehrplan fanden sich kürzlich ähnliche Formulierungen: Man wolle »eine Ab-

kehr von einer reinen Wissensvermittlung«, »eine Ausrichtung hin zur sinnvollen Anwendung von Gelerntem in komplexen Situationen«; jetzt gehe es um »die Fähigkeit zur Problemlösung im weitesten Sinne«.

Was will man uns damit sagen?

Dass wir in den letzten vierzig Jahren stumpfsinnig sinnlos nebeneinanderstehendes, zusammenhangloses Zeug in Kinderhirne hineingestopft oder -geprügelt haben? Ist den Leuten, die so etwas von sich geben, überhaupt bewusst, was sie da sagen? Und ist das so? Machen wir, machen Sie solchen Unterricht? Gab es in den letzten Jahrzehnten ein Referendariat, in dem man das so gelernt hätte? 44 Minuten Lehrervortrag und dann als Hausaufgabe ein Stundenprotokoll?

### Schwarz-Weiß-Denken und Vorurteile

In Fernsehdokumentationen, die sich für die »Schulen der Zukunft« einsetzen, kontrastiert man oft die neuen Schulen mit dem rabenschwarzen Bild eines »herkömmlichen« Unterrichts: gelangweilte Schüler, Lehrer mit dem Rücken zur Klasse, stur an die Tafel schreibend. So plump diese Schwarz-Weiß-Malerei ist, sie scheint zu wirken.

Im ZDF-Film »plan b« gibt ein Sechstklässler zu Protokoll, dass das, was er an seiner Reformschule mache, ja so viel besser sei als »staubige Bücher durchzulesen, die 500 Jahre alt sind – sowas is halt langweilig« (ZDF-Dokumentation »Zwischen Wald und WLAN: Revolution im Klassenzimmer«. *plan b*, 27. November 2020, <https://www.zdf.de/gesellschaft/plan-b/plan-b-zwischen-wald-und-wlan-100.html>, Minute 00:17 bis 00:22). Das sitzt. Da hat er recht! Oder?

Wann haben Sie eigentlich zum letzten Mal mit Ihren Sechstklässlern 500 Jahre alte Bücher durchgelesen, staubig oder nicht? Steht das im Lehrplan??? War mir gar nicht bewusst.

Wobei ich zugeben muss, dass ich im Englischunterricht der Oberstufe Shakespeare lese, den toten, weißen Mann, den Klassiker. Und schon Kurse kurz vor dem Abitur übernommen habe, die auf die letzten Meter unbedingt ein Shakespeare-Drama lesen wollten, um wenigstens einmal in ihrer Schulzeit Shakespeare gelesen zu haben. Weil sie spüren, dass es dazugehört, auch wenn diejenigen, die die Klassiker längst auswendig kennen, wie der Vizepräsident der Uni Mainz, manchmal meinen, das sei für junge Leute nicht mehr interessant.

Es ist erstaunlich, wie viele Vorurteile es gegenüber der Schule gibt und wie plump sie verbreitet werden.

Schule wird allerdings nicht besser, wenn man sie permanent schlechtredet. Aus dem Lehrplanentwurf wurde auf unsere Intervention hin die unsägliche Passage, die ich

vorhin zitiert habe, entfernt. Aber woher kommt diese Sichtweise? Dieses Herumhacken auf der Schule? Ist das typisch deutsch? Sind wir halt einfach so muffelig und miesepetrig – oder so perfektionistisch? Ja, es ist wohl schon die Lust am Schlechtreden – und die Vorstellung: Jetzt kommen wir und machen alles besser.

Trotzdem – auch wir merken, dass nicht alles in Ordnung ist. Im Gegenteil. Da ist die mangelnde Konzentrationsfähigkeit der Schüler, da ist die, euphemistisch ausgedrückt, »Verhaltensoriginalität«, die schlechte körperliche Verfassung, die völlige Übermüdung und Smartphone-Abhängigkeit, da sind Defizite in der Rechtschreibung, die sich nicht nur auf das Schreiben, sondern auch auf das Lesen und das Verständnis von Texten auswirken und damit eigentlich auf fast alle Fächer. Da strahlen Mobbing und Gehässigkeiten der Gesellschaft als ganzer natürlich auch auf die Schulen ab – mit den entsprechenden psychischen Folgen. Und wir selbst als Lehrer? Wir leiden unter ständiger Zeitnot. Es gibt also Änderungsbedarf! Allerdings nicht zum Nulltarif.

#### Unser Ansatz für eine Schule der Zukunft: Mehr Zeit für Qualität!

1. Mehr Zeit für den einzelnen Schüler und für die Eltern.  
Kleinere Lerngruppen – an den weiterführenden Schulen und auch an den Brennpunkt-Grundschulen. Wie gut das sein könnte, das haben wir in der Pandemie gemerkt.  
Wir leisten uns – und das ist richtig – kleine Lerngruppen an den Grundschulen in Rheinland-Pfalz. Mit durchschnittlich ungefähr 18 Schülern pro Klasse. Damit liegen wir bundesweit am niedrigsten. Mit durchschnittlich über 25 Schülern sind wir an den weiterführenden Schulen Schlusslicht im Bundesvergleich. Das muss sich ändern!
2. Wir brauchen dringend wieder mehr Zeit zur Unterrichtsvor- und -nachbereitung.  
Es gibt ja Leute, die meinen: Wenn du mal was vorbereitet hast, dann kannst du das beim nächsten Mal einfach aus der Tasche ziehen. Das ist falsch! Die Studie des Deutschen Philologenverbandes zur »Lehrerarbeit im Wandel« hat, die Vorsitzende des Deutschen Philologenverbandes kann das bestätigen, herausgefunden, dass gerade ältere Kolleginnen und Kollegen mehr Zeit zur Unterrichtsvorbereitung benötigen. Vorbereitung eines Unterrichts kann man auch nach Jahren nicht einfach aus der Tasche ziehen.  
Das gelingt nicht in Sozialkunde, weil die Welt sich ändert, das gelingt nicht in Chemie und Physik, weil zum Beispiel Experimente eben neu aufgebaut und vorberei-



tet werden müssen, und das gelingt auch nicht in den übrigen Fächern, weil Lehrpläne und Schulbücher sich ändern, weil wir auf die Lerngruppe eingehen und weil wir, wenn wir Unterricht ernst nehmen, permanent optimieren. Und das will das Bildungsministerium doch wohl! Wer Qualität will, der muss für eine gute Vorbereitung auch die nötige Zeit zur Verfügung stellen.

Gleiches gilt auch für die Nachbereitung. Wie eine optimale Nachbereitung von Unterricht aussehen kann, hat das Ministerium selbst ja im Amtsblatt vom 23. Februar 2017 im Orientierungsrahmen Schulqualität ausgeführt. Und den Ideen in diesem Orientierungsrahmen kann man zu 100 Prozent zustimmen. Wenn man dafür keine Zeit zur Verfügung stellt, ist der Orientierungsrahmen Schulqualität allerdings das Papier nicht wert, auf dem er gedruckt ist.

3. Mehr Zeit für Qualität, das brauchen wir endlich auch wieder in der Lehrerbildung.

Auch hier gilt: Wir hatten schon einmal genügend Zeit, nämlich 24 Monate, aber mit den Geldern wurde auch die Qualität gekürzt. Wir sparen hier am falschen Ende. Unsere Forderungen kennen Sie: Kein eigenverantwortlicher Unterricht von Anfang an. Keine Vereinheitlichung auf 18 Monate über alle Schularten hinweg. Das wird der gymnasialen Bildung (mit den Stufen 5 bis 13 und dem Abitur) nicht gerecht!

Sie sehen, wir werden nicht müde, Ihnen als Bildungsministerium diese Dinge ans Herz zu legen. Wir werden deswegen nicht müde, weil wir wissen: Die »Schule der Zukunft« eines Richard David Precht, eines Ricardo Lepepe, eines Herrn Bachmann, eines Daniel Jung, à la Steve Jobs, eines Wutöschingers – eine solche »Schule der Zukunft« schafft mehr Probleme, als sie löst.

Wir wollen Bildung – und was wir dazu dringend brauchen, sind Verbesserungen der Rahmenbedingungen. Mehr Zeit für Qualität. Ohne das wird es nicht gehen.

Gymnasiale Bildung in Coronazeiten:

# Wege und Irrwege aus der Krise

Heinz-Peter Meidinger,  
Präsident des Deutschen Lehrerverbandes

**W**ir befinden uns in stürmischen Coronazeiten, was uns gerade an diesem Tag mit der Debatte um den Gesetzentwurf der künftigen Ampelkoalition wieder vor Augen geführt wird. Ich könnte jetzt – und das habe ich die letzten Tage in vielen Medien leider immer wieder tun müssen – ein ausführliches Klagelied über eine Politik anstimmen, die gerade im Hinblick auf die Situation an Schulen der Pandemieentwicklung immer hoffnungslos hinterherhinkt, anstatt präventiv stark und einheitlich zu handeln. Ich werde das aber nicht tun, weil dies zu weit vom Thema wegführen würde. Nur so viel: Corona hat mit aller Schärfe und Deutlichkeit eine Reihe von Schwachstellen im Bildungssystem aufgezeigt, angefangen vom Digitalisierungsrückstand bis hin zu dem traurigen Zustand des Bildungsföderalismus, der zu keinem Zeitpunkt zu einem wirksamen, abgestimmten und einheitlichen Handeln in der Lage war. Bis heute nicht, denn wenn Sie das derzeitige Durcheinander an Maßnahmen und Regelungen in den Ländern betrachten, angefangen von den differierenden Regelungen zur Maskenpflicht, den völlig unterschiedlichen Testkonzepten, den Ländern mit und ohne Förderprogramme für Raumluftfilteranlagen bis hin zu den abweichenden Vorschriften über eine Präsenzpflicht und die Regeln für den Distanzunterricht, dann gibt es auch in der vierten Welle noch immer keinen bundeseinheitlichen Orientierungsrahmen für Gesundheitsschutzmaßnahmen an Schulen. Die Unterschiede im Umgang der Landesregierungen mit der Pandemie an Schulen erklären sich übrigens nicht aus dem jeweiligen Infektionsgeschehen, – sie erfolgen dementsprechend auch nicht wissenschaftsbasiert auf der Grundlage der Empfehlungen des RKI. Nein, es sind größtenteils politische Entscheidungen. Ja, mit der Wissenschaftsbasierung hat es die Politik nicht so, darauf werde ich gleich im Zusammenhang mit der Debatte um die Schule der Zukunft noch einmal zurückkommen.

Natürlich befinden sich Schulleitungen, Lehrkräfte, aber auch die Schüler, befinden wir uns alle derzeit im Krisenmodus. Viele Schulen sind am Anschlag, immer neue Hygiene- und Testkonzepte, die Zunahme von Infektionen und Quarantänen, Änderungen bei Prüfungen und Klausuren, dazu der massive Lehrermangel und die große He-



erausforderung, die während der Distanzunterrichtsphasen entstandenen Lernlücken zu schließen.

Gleichzeitig kann ich für die Mehrzahl der Bundesländer in der Nachbetrachtung feststellen: Viele Schulen sind vor allem deshalb einigermaßen gut mit dem Distanz- und Wechselunterricht klargekommen, weil überaus aktive Schulleitungen im Verbund mit unglaublich engagierten Kolleginnen und Kollegen eigene innovative und kreative Lösungskonzepte gesucht und entwickelt haben, nachdem sie zuvor vergeblich auf die entsprechende administrative und politische Unterstützung gewartet haben. Da ging in der Tat ein Digitalisierungs- und Innovationsschub vor allem durch die Gymnasien, allerdings einer, der aus der Not geboren wurde.

---

Corona als Vorwand für die Wiederbelebung linker Wunschträume von einer Schule der Zukunft ohne Noten und Anstrengung

---

Aber anstatt sich jetzt den Problemen der Gegenwart zu widmen, sich zum Beispiel intensiv dafür einzusetzen, dass Schülerinnen und Schüler nicht abgehängt werden, die Gerechtigkeitslücke nicht größer wird, sie wieder den Anschluss schaffen, bricht wieder einmal – typisch deutsch – eine neue grundsätzliche Bildungsdebatte auf.

Ist es nicht an der Zeit, die alte Schule mit ihren verstaubten Lehrplänen im Zuge von Corona gleich ganz zu entsorgen? So hört man es jetzt allenthalben. Es sei doch absolut inhuman, die armen Kids mit Nachholprogrammen zu quälen. Lehrpläne seien viel zu überfrachtet; weg



von den Diktaten des Lehrplans; weg mit den bisher gültigen Prüfungsanforderungen; nutzen wir die Chance, Schule völlig neu zu denken. Und genau da reiht sich auch der letzte Woche durchgeführte »Schule der Zukunft«-Kongress in Rheinland-Pfalz ein, der neue Lehr- und Lernformen ins Schulsystem einführen will, insbesondere wenn man sich einige der Protagonistinnen und Protagonisten anschaut, denen dort ein Podium geboten wurde. Margret Rasfeld war eingeladen, die ehemalige Schulleiterin der Evangelischen Schule Berlin Zentrum, die ich von einigen Diskussionen her gut kenne. Sie verfolgt seit Jahrzehnten eine klare Agenda, wie folgende wörtlichen Zitate zeigen:

*»Das deutsche Schulsystem verharrt noch in alten Mustern. Es setzt auf Normierung und das Abarbeiten übervoller Stoffpläne in Stunden-Häppchen. Das System fördert Kontroll-Geist statt Vertrauen und fordert Selektion. Schule ist ein Angstsystem. So wird den Kindern die Kindheit geraubt. Und dann wundern wir uns, wenn Kinder in Therapie müssen. Das ist eine missratene Gesellschaft. Wir müssen weg von den Fächern, weg vom Frontalunterricht. Wir zersplittern den Schulalltag in Fächer, die nichts miteinander zu tun haben. Am besten wäre es, man würde nur noch in Projekten arbeiten. Wir brauchen die Jahrgangsmischung und die gewollte Heterogenität, die keine Frontalbeschallung im Gleichschritt mehr zulässt.«*

Da ist sie also, die schöne neue Welt der Schule von morgen, ohne Klasseneinteilung, ohne Fächer, ohne feste Klassenzimmer, natürlich ohne Noten, stattdessen Projekte, selbstorganisiertes Lernen und offene Lernlandschaften.

### Neue schöne Schulwelt durch selbstorganisiertes Lernen und offene Lernlandschaften?

Nun kann man natürlich über vieles nachdenken, was man verändern könnte, aber wenn man in einem hochsensiblen Bereich wie Schule Neuerungen diskutiert und einführen will, hätte man gerne empirische Studien über die Auswirkungen und die Effektivität von angestrebten Reformen, vor allem hinsichtlich der Schülerleistungen.

In der Schweiz wurden vor mehr als zehn Jahren bereits mehrere Modellschulen eingerichtet, die auf dieser Basis des selbstorganisierten Lernens arbeiteten.

Die Erziehungsdirektion des Kantons Bern hatte damals dazu eine Projektgruppe beauftragt, aus den dortigen Erfahrungen heraus die Gelingensbedingungen für Projekte zu formulieren, die auf selbstorganisiertem Lernen aufbauen. Die von der Projektgruppe zusammengestellten Punkte zeigten zunächst einmal, dass dafür ein erheblich höherer Betreuungsschlüssel notwendig ist als die derzeit existierende Lehrer-Schüler-Relation. Wie wichtig eine intensive

Betreuung gerade im Zusammenhang mit selbstorganisierten Lernformen ist, schilderte ein Inspekteur anhand eines Beispiels, das er an der Sekundarschule Pratteln erlebt hat. Eine Schülerin des Niveaus A war damit beschäftigt, eine aus der Vogelperspektive aufgenommene Fotografie des Versailler Schlosses abzuzeichnen; eine Arbeit, die mehrere Lektionen in Anspruch nahm. Beim Zusehen entdeckte er aber, dass ihr Auftrag darin bestanden hätte, einen Grundriss (also eine Ansicht von senkrecht oben) des Schlosses zu erstellen. Während ein solch grundsätzlicher Fehler in einer konventionellen Übungsstunde von der Lehrkraft sehr wahrscheinlich zeitnah entdeckt worden wäre, investierte die besagte Schülerin in der Lernlandschaft mehrere Lektionen in eine nicht verstandene Aufgabenstellung, ohne dabei die gewünschte Leistung (Umwandlung eines Schrägrisses in einen Grundriss) auch nur ansatzweise zu erbringen.

Lernlandschaften können sicherlich dort, wo den Schülerinnen und Schülern konzentriertes Arbeiten im Klassenverband sehr schwer fällt, zu einer Beruhigung des Unterrichtsklimas beitragen. Dafür, dass Lernlandschaften Jugendliche ungleich besser auf die moderne Arbeitswelt vorbereiten als herkömmlicher Unterricht, vermochte der Inspekteur allerdings keine Anhaltspunkte zu finden. Und er kam zu dem Fazit: »Die Gewährleistung einer engen individuellen Betreuung ist für das Gelingen selbstorganisierter Lernformen von zentraler Bedeutung. Ihre Einführung ist daher zwingend an eine entsprechende Ressourcierung der betreuenden Lehrpersonen zu koppeln.« Das heißt, wir bräuchten für solche Formen viel mehr Lehrkräfte, die wir derzeit schlicht und einfach nicht haben, ganz abgesehen davon, dass die Politik die erforderlichen Tausende von zusätzlichen Planstellen auch nicht finanzieren wird.

Bei aller Euphorie jedoch, die in der diesbezüglichen Diskussion über Lernlandschaften immer wieder mitschwingt, droht schnell aus dem Blick zu geraten, dass ganz ähnliche Hoffnungen und Lösungsvorschläge auch in Deutschland bereits vor mehr als fünfzig Jahren formuliert worden waren – und im Anschluss weitestgehend scheiterten. So wurde insbesondere in den späten 1960er und frühen 1970er Jahren ebenfalls intensiv für eine verstärkte Öffnung und Flexibilisierung schulischer Raumstrukturen plädiert und unter dem Schlagwort »Großraumschule« mit entsprechend »offenen« Schulraummodellen in der Praxis experimentiert (etwa in Fröndenberg, Osterburken, Weinheim und Rodenkirchen). Mit Ausnahme weniger Einzelfälle gelang es keinem der damals realisierten Schulbauexperimente, die in ihre veränderte Raumstruktur gesetzten pädagogischen Hoffnungen tatsächlich nachhaltig zu erfüllen, weshalb die meisten jener Schulen denn auch bereits we-

nige Jahre nach ihrer Eröffnung wieder so stark zurückgebaut oder gar abgerissen wurden, dass sie aus heutiger Sicht kaum mehr als Großraumschulen oder gar Lernlandschaften zu erkennen sind.

Für den Bildungsforscher Christian Timo Zenke, der sich seit vielen Jahren mit offenen Lernlandschaften beschäftigt, erweist sich deshalb der Weg »vom Klassenzimmer zur Lernlandschaft« nicht nur als eine »Expedition ins Ungewisse«, sondern darüber hinaus zugleich als unheimlich steinig und hindernisreich. Und er warnt davor, in naher Zukunft Milliardenbeträge für den Bau von scheinbar innovativen Schulgebäuden auszugeben, die sich im Anschluss sodann als inkompatibel mit den tatsächlichen Herausforderungen schulischer Praxis zeigen. Dazu kommen massive zusätzliche Investitionen in Erweiterungsbauten vorhandener Schulen, weil man ja beides braucht: Klassenzimmer und offene Lernlandschaften. Ich bin gespannt, was der Deutsche Städte- und Gemeindetag dazu sagt.

Prof. Roland Reichenbach von der Uni Zürich, der auf dem letzten Gymnasialtag des DPhV einen tollen Vortrag gehalten hat, macht noch auf einen anderen Aspekt aufmerksam: Offene Lehrformen helfen vor allem den guten und starken Schülern, die eigenverantwortlich und selbstreguliert lernen können. Aber mittelstarke und sogenannte leistungsschwache Schüler werden damit häufig überfordert. Man vergrößert nur die Differenz zwischen den leistungsschwachen und -starken. Schwächere Schüler brauchen mehr Lenkung, kleinere Schritte, mehr Kontrolle und mehr Zuspruch.

### Die Verteufelung des so genannten Frontalunterrichts und des »Faktenwissens«

Ein vielfach verbreiteter Irrglaube ist auch, Frontalunterricht bzw. besser: ein direkter Unterrichtsstil sei grundsätzlich schlecht und solle in der Nachcorona-Schule der Zukunft am besten gar nicht mehr praktiziert werden. Hier liegt jedoch ein Missverständnis vor: Frontalunterricht wird mit dem Lehrervortrag verwechselt. Lehrervortrag bedeutet, dass der Lehrer vor der Klasse doziert und die Schüler lediglich zuhören oder mitschreiben. Dies sollte an der Schule in der Tat die Ausnahme sein.

Direktiver Unterricht ist dagegen etwas ganz anderes. Der Lehrer plant das Unterrichtsgeschehen exakt, steuert und regt die Schüler durch gezielte Fragen oder Arbeitsaufträge dazu an, dem Unterricht gedanklich zu folgen und das gewünschte Lernziel zu erreichen. Gerade schwächere Schüler oder auch solche mit Konzentrationsschwierigkeiten kommen mit einem derart lehrerzentrierten Unterricht

meist wesentlich besser zurecht als mit offenen Unterrichtsformen. Die bekannte Hattiestudie, auf die ich noch zu sprechen komme, kann umfassend nachweisen, dass ein gut gestalteter direkter Unterrichtsstil mit einer intakten Feedbackkultur offenen Unterrichtsformen wie Lernzirkeln im Hinblick auf kognitive Lernziele deutlich überlegen ist.

In der Forderung nach Abschaffung der Fächer bei Margret Rasfeld schwingt mit, dass nichts so sehr in der Wissensgesellschaft verachtet wird wie der Erwerb von Wissen. »Faktenwissen« ist zu einem Unwort geworden, wie Konrad Paul Liessmann süffisant anmerkt, diese Form des Wissens solle aus den Schulen verbannt werden, niemand soll mit Dingen belastet werden, die man entweder überall nachschlagen kann oder die ohnehin rasch veralten. Besetzt von der Idee, dass es in einer Wissensgesellschaft vor allem darauf ankomme, jene Fähigkeiten zu entwickeln, zu trainieren und zu messen, die es erlauben, kompetent mit jedem beliebigen Wissen umzugehen, wird übersehen, dass dadurch das Wissen tatsächlich beliebig, letztlich bedeutungslos wird. Die Kompetenzen laufen ins Leere. Wer nur gelernt hat, mit Wissen umzugehen, weiß, so paradox es klingt, letztlich nicht, wie er mit Wissen umgehen soll. Denn dazu müsste er etwas wissen.

### Noten als Dauerärgernis für die Reformpädagogik

Ja klar, in der schönen neuen Welt der Schule der Zukunft soll es natürlich auch keine Noten mehr geben. Die will Margret Rasfeld lieber heute als morgen abschaffen.

An den tatsächlichen oder behaupteten Mängeln und Nachteilen des Ziffernnoten-Systems haben sich im letzten Jahrhundert schon viele abgearbeitet, die Literaturliste dazu ist unendlich lang. Bereits in der Frankfurter Zeitung vom 16. Dezember 1929 wetterte ein Gastautor gegen »Zensuren als geistige Barbarei unseres modernen Schullebens« und plädierte für »Werturteile in Worten«, die die »geistige Gemütsverfassung des Zöglings« kennzeichnen sollen. Trotzdem sind heute, fast ein Jahrhundert später, Ziffernnoten immer noch integraler Bestandteil von Schulen, übrigens nicht nur in Deutschland, sondern überall auf der Welt. Ziffernnoten bzw. Noten überhaupt seien die Hauptursache für misslingende Lernprozesse, so wird behauptet. Ohne Noten öffne sich eine wunderbare neue Schulwelt, die gekennzeichnet sein würde durch stets motivierte Lernende sowie dialogisches Lernen auf Augenhöhe ohne Angst, wobei die Lernenden selbst die Verantwortung für ihren Lernprozess übernähmen. Ein Land, dessen Schulsystem ohne Noten auskommt, haben die Autoren eines aktuellen Buchs »Schule ohne Noten«, Philipp Wampfl

ler und Björn Nölte, allerdings nicht gefunden, Kunststück, es gibt auch keines. Da muss man dann schon auf einzelne skandinavische Länder ausweichen, die bis zur 8. Klasse keine Ziffernnoten kennen, danach aber, was nicht erwähnt wird, knallhart nach Noten differenzieren, etwa bei den Jugendlichen, die in die akademische Spur wechseln wollen. Wenn es um Berechtigungen und Abschlusszeugnisse geht, sind Noten überall en vogue.

Sicher, es stimmt: Noten sind oft nicht gerecht, sie sind zum Teil subjektiv, es gibt die Neigung, Schüler in Schubladen zu stecken und dadurch vermeintlich gute Prüflinge zu bevorzugen und vermuteten Schwächeren weniger zuzutrauen. Das ist alles richtig. Aber damit bleiben wichtige Fragen unbeantwortet. Sind nicht auch die neu angepriesenen dialogischen, gruppen-, prozess- und projektorientierten Prüfungsformen und Portfolios bei der Bewertung anfällig für subjektive Verzerrungen? Würde es sich nicht eher lohnen, an einer gerechteren, objektiveren, auch mit einer differenzierteren Feedbackkultur verbundenen Notenpraxis zu arbeiten? Noten werden von den Autoren deshalb abgelehnt, weil sie Bewertungen darstellen, – an deren Stelle sollen individuelle Rückmeldungen treten. Aber trägt diese Unterscheidung? Sind nicht immer auch Rückmeldungen Bewertungen und Wertungen, etwa bezüglich des erreichten Kompetenzstandes und der Qualität des bisherigen Lernprozesses, und sind nicht immer auch Noten Rückmeldungen, vor allem dann, wenn die reine Ziffernote noch schriftlich oder verbal erläutert wird? Ein Hauptargument für die Erteilung von Noten vor allem in Abschlussprüfungen und bei der Vergabe von Zertifikaten war immer, dass sie eine Allokationsfunktion erfüllen, also den Abnehmern von Schulabsolventen, also der Uni, den Arbeitgebern und Unternehmen, die Auswahl erleichtern. Demgegenüber konstatieren Wampfler und Nölte eine Krise der schulischen Zertifikate und nennen als Beispiel, dass die Deutsche Bahn bei Bewerbungen keine Zeugnisse mehr verlangt, sondern nur noch einen Test. Die Bahn verlangt aber nicht deshalb keine Zeugnisse mehr, weil sie diese für nicht aussagekräftig hält, sondern weil sie glaubt, dadurch angesichts des eklatanten Personal mangels mehr Stellenbewerbungen zu bekommen, nämlich auch von Jugendlichen mit schlechten Zeugnissen. Wenn es eine Zertifikatskrise geben sollte, dann wohl eher deshalb, weil wir beim Abitur derzeit eine Noteninflation mit einer massiven Häufung von Bestnoten erleben. Das liegt aber nicht an der Existenz von Noten, sondern am falschen, undifferenzierten Umgang damit.

Bestens belegt – zumindest für die Vergangenheit – ist übrigens die Prognosekraft von Abiturdurchschnittsnoten, was den späteren Studienerfolg angeht. Die Validität von

Schulnoten für den Studienerfolg an Hochschulen wurde im deutschsprachigen Raum ausführlich von zwei Metaanalysen erforscht, 1990 und 2007. Beide Metaanalysen kommen zu dem Ergebnis, dass die Schulabschlussnoten eine ausgezeichnete Prognosekraft aufweisen und andere Zulassungskriterien in dieser Beziehung zuverlässig übertreffen. Und in einem wissenschaftlichen Sammelband zu dieser Thematik ziehen daher die Autoren Hell, Linsner und Kurz daraus den Schluss: »Diese robusten empirischen Befunde entkräften das häufig gegen Schulnoten ins Feld geführte Argument, dass die bundesländerspezifische Notenvergabepraxis Schulnoten als Zulassungsinstrument disqualifiziert. Trotz der verzerrenden Tendenzen erbringen Schulnoten die höchste Validität!«

Die entscheidende Frage ist aber auch, was an die Stelle von nach Noten differenzierten Zertifikaten und Zeugnissen treten würde, wenn Noten abgeschafft würden.

Werden sich dann die Unis und Arbeitgeber in komplexen und aufwändigen Assessmentcentern die besten Bewerberinnen und Bewerber aussuchen? Welchen Stellenwert werden Bildung und Persönlichkeit da überhaupt noch haben? Oder werden dann an die Stelle von Noten andere Auswahlkriterien treten, ein Multiple-Choice-Test, persönliche Beziehungen, die verbale Performance im Vorstellungsgespräch oder machen dann Biografien mit vielen Auslandsaufhalten und Praktika, die das Elternhaus finanziert hat, den Unterschied? Ein Verzicht der Schule auf Noten wird vermutlich nicht zu mehr Bildungsgerechtigkeit führen.

---

### Negative Effekte einer zu großen Leistungsheterogenität sind unbestritten

---

Und noch eines ist den Visionärinnen und Visionären der neuen Schule, in der jeder gerne lernt, gemeinsam, – für sie alle ist Leistungsheterogenität etwas Tolles, das Lernprozesse beschleunigt und verbessert.

Der Schlüssel zu einer Modernisierung sowie Qualitätssteigerung des deutschen Bildungswesens bestehe folglich darin, dass der Paradigmenwechsel gelinge, nämlich sich statt an der Homogenität von Lerngruppen an deren Heterogenität zu orientieren und die bestmögliche Förderung jedes Einzelnen in den Mittelpunkt des Unterrichts zu stellen. Letztendlich, und damit findet in dieses Narrativ noch eine Heilserwartung Eingang, biete die Heterogenität der Schülerschaft deutlich mehr Chancen als Risiken für erfolgreiche Bildungsprozesse, etwa indem schwächere Schülerinnen und Schüler von stärkeren unglaublich viel lernen könnten. Heterogenität wird somit gleichsam zum neuen produktiven Leitbild der Erziehungswissenschaft.





Wie steht es da mit der Wissenschaftsbasierung, was sagt die Bildungsforschung dazu?

- Erschwert eine hohe Leistungsheterogenität Unterricht und Lernerfolge oder bietet sie eher Vorteile?
- Welche Vor- und Nachteile gibt es, wenn Schülerinnen und Schüler hinsichtlich der anzustrebenden Abschlüsse und ihrer kognitiven Fähigkeiten »gruppiert« werden?
- Gibt es ein Maß an Leistungsheterogenität, das bei Überschreitung zu Nachteilen für die gesamte Lerngruppe führt?
- Oder andersherum gefragt: Kann man Lehrkräften ein didaktisch-methodisches Instrumentarium vermitteln, mit dem sie in besonders heterogenen Lerngruppen genauso erfolgreich oder noch erfolgreicher sind als in weniger heterogenen Klassen?

Wenn man Lehrkräfte zur Heterogenität von Schülerinnen und Schülern befragt, dann gibt es nicht nur deutschlandweit, sondern auch in vielen anderen Ländern eindeutige Ergebnisse. Die Leistungs- und Begabungsunterschiede in der Schülerschaft sind für Lehrkräfte ein Hauptgrund dafür, dass Lernerfolge erschwert werden. Folgt man der Argumentation derjenigen, die Heterogenität mehr als Chance denn als Problem sehen, dann liege das daran, dass Lehrkräfte nicht imstande oder auch nicht willens seien, sich in ihrer Unterrichtsmethodik und ihrem pädagogischen Selbstverständnis auf heterogene Lerngruppen einzustellen. Gleichzeitig werden immer mehr Lehrerhandreichungen und methodisch-didaktische Anleitungen auf den Markt geworfen, die darauf abzielen, Lehrkräften erfolgreichen Unterricht in stark leistungsheterogenen Lerngruppen zu vermitteln. Kurzum, bei fast keinem anderen Thema gibt es einen so großen Riss zwischen den realen Erfahrungen der Unterrichtspraxis und der Unterrichtstheorie.

Nebenbei bemerkt: Die vielbeschworene Binnendifferenzierung ist genauso wie die aktuelle Forderung, mindestens zwei Lehrkräfte in besonders leistungsheterogenen Klassen zu stellen, um Klassen zu teilen, letztendlich immer auch ein Versuch der Begrenzung der Heterogenität, – aber eben unterhalb der Ebene der Schule oder Klasse. Selbst an den auf Umgang mit großer Leistungsheterogenität besonders spezialisierten Gesamtschulen wurde in allen Bundesländern, die diese Schulform in den 1970er-Jahren einführten, Elemente einer Leistungsdifferenzierung in bestimmten Fächern etabliert, um die Gruppe der Kinder, die im Klassenunterricht über- oder unterfordert werden, nicht zu groß werden zu lassen.

Es ist schon auffällig: Während an jeder Volkshochschule, sei es bei Sprach- oder EDV-Kursen, exakt nach Lernvoraussetzungen in Grund-, Aufbau- und Fortgeschrittenenkursen differenziert wird, während etwa an Universitäten je

nach Ergebnis der vorgeschalteten Sprachtests die Anglistikstudierenden in die entsprechenden Niveaus der General-Language-Courses eingewiesen werden, während wie selbstverständlich in jeder Sportart und übrigens auch beim Schulsportkurs leistungsdifferenzierte Gruppen gebildet werden, werden die Vorteile einer Leistungsdifferenzierung für den Schulbereich immer wieder generell in Abrede gestellt.

Seriöse Studien, die die negativen Auswirkungen zu hoher Leistungsstreuung in der Vergangenheit untersucht und nachgewiesen haben, zum Beispiel Erkenntnisse der großen Bildungsstudie BIJU des Max-Planck-Instituts für Bildungsforschung, liegen zwar schon einige Jahrzehnte zurück, es gibt aber keine neuen Forschungen dazu, die sie entkräften könnten.

Demnach birgt hohe Heterogenität in Lerngruppen vor allem für leistungstärkere Schüler/innen erhebliche Nachteile, während es aber auch den leistungsschwächeren »wider Erwarten« nicht die erhofften Vorteile bringt, aber deren Selbstwertgefühl schadet.

Der Widerspruch zwischen der Bejahung großer Heterogenität in Lerngruppen und dem gleichzeitigen Bemühen der Politik, möglichst einheitliche Standards vorzugeben, ist außerdem offensichtlich, noch dazu, wenn dann ein bestimmter Abschluss, nämlich das Abitur, als erstrebenswertes Ziel letztendlich für alle oder die große Mehrheit vorgezeichnet wird. Um diesen Widerspruch zu verschleiern (und damit auch das Eingeständnis, dass es am Ende nicht gelingt, Schüler in leistungsheterogenen Klassen auf ein ähnliches Niveau zu bringen), wird das Niveau von Abschlussprüfungen – zumindest in einzelnen Bundesländern – seit Jahren systematisch abgesenkt. Bei den Abschlussprüfungen will man dann nämlich Leistungsheterogenität nicht mehr haben, insbesondere wenn sich diese dann in hohen Versagenszahlen ausdrücken würde.

Niemand stellt in Abrede, dass Lehrkräfte Unterrichtsstrategien im Umgang mit Leistungsheterogenität beherrschen müssen. Aus einer Herausforderung aber ein positives Leitbild zu machen, das ist schon ein Spezifikum der deutschen Diskussion zu dieser Thematik und letztendlich ein Rückfall in eine eher ideologisch als empirisch-praktisch ausgerichtete Bildungspolitik. Mit positiven Erwartungen überfrachtete Reformen wie etwa in Berlin das »jahrgangsübergreifende Lernen« (JÜL) führen zu tiefgreifenden Kollateralschäden:

- Sie degradieren Schülerinnen und Schüler zu Versuchskaninchen, die den Misserfolg am eigenen Leib verspüren.
- Sie stempeln die Lehrkräfte zu Versagern ab, weil sie die angeblich empirisch belegten Lernerfolge nicht erreichen können.

- Sie frustrieren alle Beteiligten: Eltern, Lehrkräfte, Schülerinnen und Schüler.

Vor zwei Monaten ist der große Pädagoge, Politikdidaktiker und Erziehungswissenschaftler Hermann Giesecke gestorben, ursprünglich ein Verfechter der Gesamtschule im Deutschen Bildungsrat vor über 50 Jahren, später einer der härtesten Kritiker ideologisch motivierter Schulreformen. Vor nicht ganz 25 Jahren veröffentlichte er ein Buch über »Pädagogische Illusionen«, eine Abrechnung mit der damaligen Bildungspolitik, deren Kernthesen allerdings leider sehr aktuell anmuten. Ich zitiere:

*»Die Schuladministration in fast allen Bundesländern ist konzeptionslos, führt in einer Art von trotziger Vorwärtsstrategie eine Neuerung nach der anderen ein, legt Fächer zusammen oder fügt neue hinzu – nicht von einem Einheit stiftenden Konzept wie »Bildung« geleitet, sondern von trivial gewordenen außerpädagogischen Leitmotiven wie Basisdemokratisierung oder soziale Integration, oder auch einfach von der Vermutung, der Fortschritt liege schon darin, überhaupt etwas zu veranlassen. Nichts von alledem – und das ist der eigentliche Skandal – dient den Schülern, obwohl es immer so begründet wird.«*

Wie könnte denn eine Schule aussehen, die auf der Grundlage wissenschaftsbasierter Erkenntnisse arbeitet?

Das Gymnasium in Coronazeiten und die Schule der Zukunft – bislang habe ich vorrangig die Irrwege behandelt, pädagogische Illusionen ohne empirische Fundierungen. Wie könnte aber ein Gymnasium aussehen, das tatsächlich die Lernleistungen, die Bildungsvermittlung und die Persönlichkeitsentwicklung der Schüler in den Mittelpunkt stellt und dabei die Erkenntnisse der empirischen Bildungsforschung miteinbezieht?

Auf einem Schulleitungskongress vor einigen Jahren hat der Direktor des Friedrich-Dessauer-Gymnasiums in Aschaffenburg genau das in einem Workshop vorgestellt. Den Versuch, seine Schule nach wissenschaftlichen Kriterien zu leiten. Titel seines Inputs: »Ohne Fleiß kein Preis! Von der Hattie-Theorie zur Entwicklungsstrategie für Ihre Schule«. Mit der »Hattie-Theorie« sind die Erkenntnisse von John Hattie gemeint, einem der weltweit bekanntesten Bildungsforscher. Der Neuseeländer hat 50 000 Studien mit den Daten von insgesamt 236 Millionen Schülern zu einer Meta-Studie zusammengefasst und daraus Erkenntnisse gezogen, welche Maßnahmen in Schule und Unterricht tatsächlich leistungsfördernd wirken. Für das Gymnasium in Aschaffenburg boten Hattie und die empirische Bildungsforschung »einen inneren Kompass«, nach dem schulorga-

nisatorische und pädagogische Entscheidungen ausgerichtet werden sollen. Heraus kommt übrigens dann in Aschaffenburg eine Schule, die in vielen pädagogischen Fragen konservativere Lösungen bevorzugt, als man zunächst annehmen könnte. Es ist ein Gymnasium, das sich selbstverständlich auch auf Neuerungen einlässt, ja manche auch konsequent ansteuert, – das sind dann aber Reformen, die tatsächlich stets wissenschaftlich begründet werden können. Die Erkenntnis lautet eben: »Häufig ist nicht der Widerstand gegen Reform das Problem, sondern die unkritische Akzeptanz von zu viel Innovation«. Ob die Neuerung aber tatsächlich die Lernergebnisse verbessert, wird in der Bildungspolitik viel zu selten im Vorhinein eruiert – mit der Folge, dass allzu häufig echte Erfolge ausbleiben und sich Erschöpfung und Frustration unter den Akteuren breit machen. Ein schon erwähntes Beispiel: offener Unterricht. Die Ergebnisse der empirischen Forschung diesbezüglich sind aber extrem ernüchternd. Auch der immerzu geforderte Realitätsbezug in Mathe ist zwar »am Zeitgeist orientiert«, hat aber bei Hattie eine Effektstärke nahe Null ergeben.

Hohe Effektstärken – und pädagogische Erfolge in der Praxis seiner Schule – bringen dagegen eher tradierte Lernformate, Förderkurse für »Wackelschüler« beispielsweise, wie sie das Aschaffener Gymnasium durchgängig anbietet. Diese »Direct Instruction« bedeutet aber nicht, dass der Lehrer stundenlang vor sich hin doziert – im Gegenteil: kurze, knackige Erklärungsphasen. Und dann: möglichst viel Übungszeit. Auch verstärkte Leseförderung hat besagtes Gymnasium deshalb eingeführt – an einem Gymnasium, das gute Schüler voraussetzt, eine ungewöhnliche Maßnahme. Gleichwohl reifte im Kollegenkreis die Erkenntnis, dass geschätzt zehn Prozent der Kinder nicht als ausgereifte Leser aus der Grundschule kommen. Das dann eingeführte Förderkonzept baut auf wissenschaftlichen Erkenntnissen auf. Mitunter stößt aber die Wissenschaftlichkeit auch an Grenzen – bei der Frage beispielsweise, ob die Schule das Doppelstundenprinzip einführen soll. Dafür gibt es bis dato tatsächlich keine wirklich aussagekräftigen empirischen Befunde, die dessen Vorteile beweisen. Für das besagte bayerische Gymnasium hieße das in der Konsequenz: keine Umstellung des gesamten Stundenplans. »Wenn ich eine Reform angehe«, so der Schulleiter, »dann brauche ich Hinweise, dass die wirklich etwas bringt. Sonst lasse ich's.«

Warum Baden-Württemberg bei Schulleistungsvergleichen abstürzte

Nach diesem konkreten Beispiel, wie gute Schulentwicklung aussehen könnte, nochmals ein Wechsel von der Mikro- zur Makroebene.



Baden-Württemberg gehörte einmal zusammen mit Bayern, Sachsen und Thüringen zur bundesdeutschen Spitze bei allen nationalen Vergleichsstudien von Schülerleistungen. Das hat sich seit dem Regierungswechsel 2011 und den damit verbundenen Schulreformen komplett geändert. Nie zuvor gab es innerhalb weniger Jahre einen solchen Absturz eines Bundeslandes bei Schulleistungsvergleichen.

Vor nicht allzu langer Zeit wurde einer der renommiertesten deutschen Bildungsforscher, Ulrich Trautwein, nach den Gründen dieses Absturzes befragt. Seine Antwort ist eindeutig, ich zitiere:

*»Schulsysteme sind dann erfolgreich, wenn die Verantwortlichen ambitionierte Ziele formulieren, den Unterricht in den Mittelpunkt stellen und überflüssige Reformen vermeiden. Das sind neben anderen Faktoren allgemeine Qualitätsmerkmale, die in Bayern und Sachsen besonders ausgeprägt sind. Ich bin immer dann misstrauisch, wenn mit einer Reform bestimmte Heilsversprechen verbunden sind, aber nicht wissenschaftlich belegt ist, dass die Maßnahme auch die Qualität des Unterrichts verbessert.«* Das habe die rot-grüne Koalition nach dem Regierungswechsel in Baden-Württemberg aber leider missachtet.

Als Hauptfehler bezeichnete es Trautwein, die etablierte Anordnung des Lernens umzuwerfen und beispielsweise den Frontalunterricht oder etablierte Lehrbücher abzuschaffen. Solche Maßnahmen seien in der Regel nicht durch Erfolg bei den Schülerleistungen gekrönt.

### Gymnasiale Bildung und Lehren für die Zukunft

Leider ist es so, und für die Bildungspolitik gilt dies besonders, dass die Verantwortlichen nicht automatisch aus den einstigen Fehlern anderer lernen. Ein befreundeter Philologe hat einmal die bundesdeutsche Bildungspolitik als Friedhof gescheiterter Reformen, beerdigter Ideen und zerplatzter Visionen bezeichnet. Das Fatale daran sei aber, dass es sich um einen Friedhof handle, auf dem ständig Wiederauferstehung gefeiert werde. Keine gescheiterte Reform, die nicht Jahre oder Jahrzehnte später wieder ausge-

graben, keine noch so verstaubte Mottenkiste, die nicht doch demnächst wieder geöffnet werden könnte.

Bevor ich zum Schluss komme, möchte ich deshalb noch einen Blick auf die Rolle der gymnasialen Bildung in der Zukunft werfen.

Von seiner Bildungsidee und seinem Anspruch als sozialer Leistungsschule her ist das Gymnasium bei allem Reformbedarf im Detail insgesamt nach wie vor sehr gut für die Herausforderungen der Zukunft gerüstet. Das hat nicht zuletzt Corona gezeigt, als der Distanzunterricht an Gymnasien vielfach besser funktioniert hat als anderswo. Je stärker der Veränderungsdruck ist, je schneller sich Wissensbestände vermehren oder auch veralten, desto wichtiger sind eine umfassende Allgemeinbildung und die Fähigkeit, sich in neue Gebiete einzuarbeiten bzw. neue Informationen auf der Grundlage einer erworbenen, intelligent vernetzten Wissensbasis zu ordnen. Aufgrund ihrer wissenschaftspropädeutischen Ausrichtung ist und bleibt gymnasiale Bildung in dieser Beziehung sehr gut aufgestellt. Dabei wird die Fachlichkeit das Rückgrat eines modernen Gymnasiums sein und bleiben.

In meiner Anfang des Jahres erschienenen Streitschrift »Die 10 Todsünden der Schulpolitik« habe ich am Ende deshalb zehn Ratschläge für eine bessere Bildungspolitik angefügt, von denen ich abschließend die ersten drei referieren möchte, weil sie gut als Resümee dieses Vortrags taugen.

1. Der Lernerfolg der Schülerinnen und Schüler ist das Hauptziel guter Schulen, das ist ihr Kernauftrag. Schluss mit der Überlastung der Schule mit immer neuen Aufgaben, die sie gar nicht leisten kann und die sie an ihrer eigentlichen Kernaufgabe hindern!
2. Keine Instrumentalisierung der Schule für Gesellschaftspolitik. Ideologie hat in der Politik nichts zu suchen, in der Bildungspolitik gleich zweimal nicht.
3. Schulreformen dürfen nur durchgeführt werden, wenn es wissenschaftlich belastbare Anhaltspunkte dafür gibt, dass sie gegenüber dem Status quo eine Verbesserung darstellen. Die Beweislast liegt bei dem, der verändern will. Kein Missbrauch von Kindern als Versuchskaninchen.



Grußwort der Vorsitzenden des dbb rheinland-pfalz, Lilli Lenz

# Dicke Luft in Schulen



*Sehr geehrte Frau Landesvorsitzende, liebe Connie, meine sehr verehrten Damen und Herren, sehr geehrte Gäste aus Ministerium und ADD, liebe Kolleginnen und Kollegen,*

Dir, liebe Connie, gratuliere ich ganz herzlich zur Wiederwahl. 100 Prozent in geheimer Wahl sind einfach überwältigend und eine Steilvorlage für das künftige Verhandeln mit dem Ministerium!

Das Veranstaltungsmotto »Mehr Zeit für Qualität« möchte ich am Beispiel Arbeitszeit verdeutlichen:

In der jungen Bundesrepublik galt einmal eine durchschnittlich wöchentlich zu leistende Arbeitszeit von 54 Wochenstunden im allgemeinen öffentlichen Dienst. Inzwischen liegen wir in Rheinland-Pfalz laut Arbeitszeitverordnung bei 40 Stunden in der Woche. In den Anfangsjahren der Bundesrepublik betrug das Unterrichtsstundendeputat für Gymnasiallehrkräfte ohne Vor- und Nachbereitung in unterrichtsfreier Zeit pro Woche 24 Stunden. Und dieser Wert gilt heute (nach einer kurzen Verringerung) wieder, besser gesagt: Immer noch!

Wollte man das Stundendeputat für Gymnasiallehrkräfte im Verhältnis der allgemeinen Arbeitszeit, die ja gesunken ist, bemessen, dann müsste heute ein Unterrichtssoll von knapp 18 Wochenstunden festgeschrieben sein. Das ist nicht der Fall. Im Gegenteil: Es wird gekürzt an hart errungenen Altersermäßigungen, an Klassenlehrerstunden und am Oberstufenausgleich – so erzählen es mir betroffene Lehrkräfte häufig. Und das bei stetigem Aufgabenzuwachs für die Lehrenden, und zwar insbe-

sondere über den reinen Lehrbetrieb hinaus und immer stärker in den Verwaltungs- und Schulorganisationsbereich hinein.

Ein griffiges Beispiel für ein »Mehr an Belastung« aus Pandemiezeiten ist für mich der Umstand, dass Schulleitungen und Lehrkräfte derzeit vielerorts sogar die Kontaktnachverfolgung bei Infektionsfällen in der Schulgemeinschaft übernehmen. Dabei ist die gymnasiale Lehrtätigkeit schon ohne Pandemie in den letzten Jahren zunehmend schwerer geworden. Schülerinnen und Schüler benötigen heutzutage eine andere, in Teilen verstärkt pädagogische Betreuung in der Schule. Gesellschaftliche Grundwerte wie Respekt, Miteinander sowie Achtung der Rechte und der Freiheiten anderer werden nicht auf Tik-Tok oder Netflix vermittelt, ja, leider oft auch nicht mehr im Elternhaus. Ganze Familienbande lösen sich auf. Die Kinder sind zum Teil orientierungslos.

Auf der anderen Seite sucht die Wirtschaft händeringend disziplinierte Nachwuchskräfte mit Ausdauer und Motivation. Lehrerinnen und Lehrer können dazu auch in Zeiten des Wandels ihren Beitrag leisten. Das funktioniert aber nur DANN gut und mit Blick auf unsere so wichtige Ressource Bildung in angemessener Weise, WENN Gesellschaft und Staat dafür die nötigen Voraussetzungen schaffen.

Eine bessere Betreuung der Schülerinnen und Schüler ist also erforderlich. Aber dazu brauchen Lehrerinnen und Lehrer an Gymnasien in erster Linie mehr Zeit. Mehr Zeit entsteht durch

- Begrenzung und Reduzierung unterrichts- und pädagogikfremder Aufgaben,
- kleinere Klassen,
- niedrigere Stundendeputate und
- mehr Personal.

Dabei muss darauf geachtet werden, dass nicht nur die Schüler-Lehrer-Relation an den Schulen günstiger ausfällt, sondern auch eine echte Personalreserve vorgehalten wird.

Nun ist »dicke Luft« in den Schulen. Es stellen sich die Fragen:

Was hat sich nach eineinhalb Jahren Corona-Zeit in den Schulen bewegt?

Wo sind die Dienstgeräte und die Lüftungsanlagen?

Während andernorts in Behörden und Ministerien die Kontakte massiv beschränkt sind durch Homeoffice oder

Ein-Zimmer-Belegung, leisten Sie, liebe Kolleginnen und Kollegen, alle Ihren Dienst in zu kleinen Räumen mit bis zu dreißig Kindern, die Schulter an Schulter sitzen. Das Ganze aus höchster Verantwortung heraus, damit die Kinder und ihre Bildungschancen in der Pandemie nicht auf der Strecke bleiben und das gesellschaftliche und wirtschaftliche Leben nicht ins Stocken gerät, weil die Eltern zu Hause bleiben und ungestört im Home-Office arbeiten müssen. Für diesen Einsatz und dieses berufliche Ethos gebührt Ihnen allen höchster Dank und Anerkennung.

Der Idealismus der Gymnasiallehrerinnen und Gymnasiallehrer darf aber nicht ausgenutzt werden. Für alles gibt es Grenzen, insbesondere wenn es um die eigene Gesundheit geht. Und da muss sich die Politik die Frage stellen, ob sie wirklich alles getan hat, um Schulen sicher zu machen.

Was nutzen Förderpakete, etwa für Lüftungsanlagen, wenn das Geld bei den Schulen nicht ankommt? Es muss sich endlich was tun in den Schulen, das ist unausweichlich, und – um es klar festzustellen – es ist nicht die Aufgabe der Schulen und ihrer Leitungen, die bürokratischen Hindernisse aus dem Weg zu räumen, sondern es ist die Aufgabe der Politik, dafür zu sorgen.

Im Zukunftsvertrag der Landesregierung heißt es: »Die Schule der Zukunft ist innovativ, modern, sozial, inklusiv,

digital und nachhaltig«. Die Schule der Zukunft muss aber auch gesund sein für alle, die dort ein- und ausgehen!

Lassen Sie mich zum Abschluss noch auf ein Adjektiv aus dem Zukunftsvertrag eingehen: digital. Die Anstrengungen der Landesregierung in Bezug auf die Anschaffung von Dienstgeräten werden begrüßt. Dennoch – Dienstgeräte sind nur ein Mosaikstein innerhalb einer gelingenden Digitalisierung. Solange es immer noch in vielen Schulen an zuverlässigem W-Lan und modernen Lernplattformen mangelt, kann von einer »Schule der Zukunft« keine Rede sein. Eine zuverlässige IT-Struktur samt der Wartung und einem Support, der zeitnah vor Ort geschieht, sind unabdingbare Voraussetzungen.

*Liebe Connie, liebe Kolleginnen und Kollegen,* der dbb rheinland-pfalz und der Philologenverband kämpfen Seite an Seite für bessere Arbeitsbedingungen und eine gerechte Alimentierung und Versorgung. Gemeinsam werden wir in unseren Anstrengungen nicht nachlassen, damit das Beamtentum und der öffentliche Dienst attraktiv und zukunftsgewandt bleiben. Ich wünsche Ihnen für die vielen Herausforderungen viel Kraft und Gesundheit, auf dass sich die »dicke Luft« in den Klassenzimmern alsbald verziehen möge. Eines aber ist dabei gewiss: Mit Lüften allein wird das nicht gelingen.

Grußwort der Vorsitzenden des Deutschen Philologenverbandes, Prof. Dr. Susanne Lin-Klitzing

## Wegfall der in der Bundesrepublik singulären Vorhaltestunde

*Sehr geehrter Herr Dr. Sundermann,  
liebe dbb-Vorsitzende Lilli Lenz aus Rheinland-Pfalz,  
liebe Vorsitzende des rheinland-pfälzischen Philologenverbandes, liebe Connie, mit den Kollegen und Kolleginnen aus dem Landesvorstand,  
geehrte Gäste der Vertreterversammlung des Philologenverbandes Rheinland-Pfalz  
und vor allem Sie, liebe Kollegen und Kolleginnen aus unserem Verband,*

die Sie täglich ihre Schülerinnen und Schüler anspruchsvoll unterrichten und begleiten auf ihrem Weg ins Erwachsenenleben in dieser außerordentlich schwierigen Zeit. Sie sind für mich »Bildungshelden«, Sie gestalten in dieser

schweren Pandemie-Zeit mit Kindern und Jugendlichen deren Gegenwart und Zukunft im täglichen Präsenzunterricht unter ganz schwierigen Bedingungen. Sie tun das seit einem 1 ¾ Jahr – mit einem hohen Arbeitsethos, mit einem hohen Arbeitseinsatz, mit ganzer Kraft. Das kann nicht genug wertgeschätzt werden – und ich tue das hier heute ganz ausdrücklich und bin froh und dankbar, dass Sie als gymnasiale Lehrkräfte unsere Schülerinnen und Schüler sorgsam bis zum Abitur begleiten. Denn das zeichnet Sie, das zeichnet uns Philologen aus: Eine ganz hohe Identifikation mit unserem Beruf, eine ganz hohe Zufriedenheit mit dem Lehrerberuf grundsätzlich, beim gleichzeitigen Tragen vieler Belastungen – zu vieler Belastungen, wie das auch in unserer Lehrerarbeit-im-Wandel-Studie deutlich wurde –

und wie es auch in Nachfolgeuntersuchungen während der Corona-Zeit beschrieben wird. Die Lehrkräfte arbeiten mehr als sie müssten – und insbesondere die Gymnasiallehrkräfte arbeiten mehr.

Was zeichnet uns, was zeichnet Sie weiterhin aus? Das ist das gemeinsame Einstehen für ein Abitur auf möglichst hohem Niveau und das kontinuierliche Eintreten für mehr Vergleichbarkeit auf höherem Niveau, – aber keine Vereinheitlichung, sondern die Vergleichbarkeit zwischen den Ländern auf höherem Niveau als bisher, – aber mit Spielräumen für die Länder! Das ist auch der Lernprozess, den die Kultusministerkonferenz wieder einmal durchläuft und durchlaufen muss: Gerade letzte Woche habe ich in die Amtschefkonferenz der Kultusministerkonferenz zum Politischen Vorhaben Abitur erneut unsere Positionen einspeisen können – in der Hoffnung auf Erfolg, so wie es uns auch bereits bei der Steigerung der Abiturbestenquote auf dreißig Prozent bei der Medizinerzulassung gelungen ist.

Es ist wichtig, im steten Kontakt mit den Ministerinnen und Ministern und ihren Häusern zu sein, so wie wir, Cornelia Schwartz und ich, uns auch vor knapp zwei Monaten mit Ihnen, Dr. Klaus Sundermann, mit der Kultusministerin und mit der Staatssekretärin getroffen haben, um vor ihnen, aber auch in der Öffentlichkeit für die wichtigen Bildungsbelange einzutreten und für die notwendigen berufspolitischen Voraussetzungen dafür!

Ihnen, liebe Kollegen und Kolleginnen, Dank für ihr geliebtes Berufsethos, das Sie gerade auch in Rheinland-Pfalz sehr erfolgreich mit ihrer Vorsitzenden Cornelia Schwartz leben, die ich sehr schätze, und der ich zu ihrer heutigen Wiederwahl sehr herzlich gratuliere, ebenso wie dem frisch gewählten Vorstand!

Was Sie als Gymnasiallehrerinnen und -lehrer insbesondere mit der Durchführung der Abiture während der Coronazeit geleistet haben, ist enorm und wird in den Medien häufig nicht gut genug dargestellt. Wir Philologen treten jetzt mit unserer Kampagne »Ich habe LehrKRAFT« ein für unsere Lehrkräfte, um zu zeigen, wie motiviert Sie in ihrem Dienst für ihre Schülerinnen und Schülern sind, um ihnen das beizubringen, was diese für ein gutes Abitur brauchen. Und die hohe Identifikation mit diesem wichtigen Bildungsabschluss am Gymnasium, dem Abitur, trägt auch durch Krisenzeiten. Wir erleben es gerade bei Ihnen in der jetzigen Zeit.

Doch Dank an dieser Stelle reicht natürlich nicht. Was wir brauchen, sind jetzt Zeichen der Politik, um mit mehr Zeit und Arbeitsentlastung statt -belastung das Beste für unsere Schülerinnen und Schüler zu erreichen!

Was wir seit langer Zeit wissen, und was auch unsere Studie Lehrerarbeit im Wandel 2020 belegt hat, ist: Gymna-



siallehrkräfte sind Idealisten. Sie leben ihren Lehrerberuf trotz hoher Arbeitsbelastung, wenig Ruhepausen, kaum Erholung am Wochenende mit hoher Leistungsbereitschaft für ihre Schülerinnen und Schüler am Gymnasium. Aber: Das Gymnasium darf natürlich nicht nur durch chronische Überlastung der Lehrkräfte funktionieren. Sie kennen das, Dr. Sundermann, was ich jetzt sage: Wir brauchen Entlastung durch mehr Anrechnungstunden, wir brauchen eine Senkung der Regelstundenzahl, wir brauchen eine Reduzierung von Verwaltungsaufgaben – und insbesondere die Kollegen und Kolleginnen aus Rheinland-Pfalz brauchen den Wegfall der nur in Rheinland-Pfalz existierenden Abitur-Vorhalte-Stunde.

Die Abitur-Vorhalte-Stunde, auf die unsere Kollegen und Kolleginnen in Rheinland-Pfalz gerade in der Abiturzeit zusätzlich zum normalen Unterrichtsdeputat verpflichtet werden, ist nach wie vor **singulär** in der Bundesrepublik!!!

In anderen Bundesländern bekommen die Kollegen und Kolleginnen Ermäßigungen für ihre anspruchsvolle Tätigkeit im Abitur und entsprechende Korrekturtag! Einzig in Rheinland-Pfalz werden die Kollegen mit einer zusätzlichen Stunde gerade in der Abiturzeit belastet, in der Zeit, die besonders gekennzeichnet ist von erhöhten Anforderungen eben wegen des Abiturs, wegen der Korrekturen, der Prüfungen, der speziellen Vorbereitungen, den Vertretungen u.v.a.m.

Hier tut Entlastung Not, nicht zusätzliche Belastung! Nicht nur hier, aber auch hier, brauchen wir eine Veränderung!

Jetzt bin ich mit Ihnen in der Vertreterversammlung des Philologenverbands Rheinland-Pfalz gespannt auf alle weiteren Ausführungen, insbesondere auf die von Dr. Klaus Sundermann, die sich jetzt anschließen, und wünsche Ihnen, den Gymnasiallehrkräften, und unseren Schülerinnen und Schülern Schutz und Kraft in dieser Krisen-Zeit!

# Rede des Leitenden Ministerialrats Dr. Klaus Sundermann, Bildungs- ministerium Rheinland-Pfalz

*Sehr geehrte Frau Schwartz,  
sehr geehrte Frau Professor Lin-Klitzing,  
sehr geehrte Frau Lenz,  
sehr geehrter Herr Meidinger,  
meine sehr verehrten Damen und Herren,*

herzlichen Dank für die Einladung zu Ihrer Vertreterversammlung, zunächst im Namen von Ministerin Dr. Stefanie Hubig, die sich gleichzeitig entschuldigen lässt wegen der kurzfristig anberaumten Ministerratssitzung. Darüber sind Sie ja schon informiert worden.

Ich bedanke mich aber auch im eigenen Namen für Ihre Einladung, die ich über die Jahre regelmäßig zu diesem Anlass bekommen habe, und ich denke, ich habe jedes Mal teilgenommen – zuletzt 2019 in Kaiserslautern, wo Sie die Digitalisierung bereits als Schwerpunktthema gewählt hatten. Damals, vor Corona, haben Sie sie allerdings unter ganz anderen Perspektiven beleuchtet.

Bevor ich weiterrede, möchte aber auch ich Ihnen, sehr geehrte Frau Schwartz, herzlich zu Ihrer Wiederwahl als Vorsitzende gratulieren und Ihnen alles Gute für Ihre Amtszeit wünschen. Aus der Tatsache, dass die Gratulation unserer Ministerin in meinem Skript steht, können Sie ersehen, wie wenig überraschend auch für uns dieses Ergebnis ist.

*Meine Damen und Herren,*

eines hat diese Pandemie noch einmal unterstrichen: Dass die Digitalisierung – egal wie gut sie gelingt – das persönliche Miteinander von Mensch zu Mensch nicht einfach ersetzen kann. Das gilt für die Schule ganz besonders und es gilt auch für den Austausch zwischen uns.

Dies ist ein wichtiges Anliegen für Ministerin Dr. Hubig, die gerne den persönlichen und konstruktiven Austausch mit Ihnen in bewährter Form fortsetzen möchte: Sie hat diesen Dialog zur Chefsache gemacht, und genauso schätzen wir ihn auf der Arbeitsebene.

Wir befinden uns heute am Tag 615 dieser Pandemie – so lange ist es her, dass der Beschluss zur Schließung der Schulen am 13. März 2020 fiel.

Die Pandemie hat uns vor mehr als anderthalb Jahren in einem unerwarteten Ausmaß getroffen. Sie hat vor allem



die Schulen getroffen – und die Schülerinnen und Schüler mit ihren Familien. Sie stellt uns alle, die wir für sie Verantwortung tragen, seitdem vor große und komplexe Herausforderungen, von denen Digitalisierung und Arbeitsbelastung wesentliche, aber nicht die einzigen Aspekte sind.

Wir sind diese Herausforderungen gemeinsam angegangen. Der Austausch zwischen den Schulen, ADD, Pädagogischem Landesinstitut (PL) und Bildungsministerium war wohl nie so intensiv wie in dieser Zeit, auch die Abstimmung zwischen den Vertreterinnen und Vertretern der Hauptpersonalräte, den Vertrauenspersonen der Schwerbehinderten und den Schulleitervereinigungen war noch nie so eng und zeitlich verdichtet. Aber er war zu jeder Zeit wichtig, und wir sind dankbar dafür.

Die Schulen haben längst ein hohes Maß an Routine in der Planung von Unterricht in den unterschiedlichen Szenarien entwickelt. Zweimal haben wir Abiturprüfungen unter schwierigen Bedingungen in der Pandemie durchgeführt, mit einem qualitätsvollen Ergebnis. Mit einer Vielzahl an regulierenden Schreiben und konkreten Fördermaßnahmen haben wir seitens des Bildungsministeriums, der ADD und des PL versucht, die schulische Arbeit vor Ort und das Lernen in der Pandemie zu unterstützen, und wir wissen nur zu gut, dass wir allen am Unterricht Beteiligten sehr viel zumuten mussten und müssen.

Gleichzeitig versuchen wir, Sie an den Schulen auf vielfältige Weise zu unterstützen. Im aktuellen Haushalt kann-

ten 345 zusätzliche Planstellen für unsere Schulen geschaffen und dieses Schuljahr rund 1400 Lehrkräfte eingestellt werden – so viele wie lange nicht. Um coronabedingten Vertretungsbedarf abdecken zu können, wurden erhebliche zusätzliche Mittel bereitgestellt.

Ein großer Erfolg ist auch, dass die Altersteilzeitregelung für Lehrkräfte um weitere fünf Jahre verlängert werden konnte. Das war nicht einfach, aber Ministerin Dr. Stefanie Hubig hat sich sehr dafür eingesetzt; denn die Altersteilzeitregelung ist auch – gerade in dieser Situation – eine Anerkennung der Lebensleistung.

Dass die Lehrerinnen und Lehrer an den Gymnasien Ihren Beruf lieben und mit ihm zufrieden sind, war ja auch ein Ergebnis der Studie, die Sie, sehr geehrte Prof. Dr. Susanne Lin-Klitzing, eben kurz vorgestellt haben und über die sich unsere Hausspitze mit Ihnen auch schon im persönlichen Gespräch austauschen konnte.

Sie setzen sich jeden Tag für den Bildungserfolg der Schülerinnen und Schüler ein – auch in dieser schwierigen Zeit. Und es ist Ministerin Hubig deshalb – auch öffentlich – ein persönliches Anliegen, Ihre besondere Leistung, die Bewältigung der massiven Herausforderungen in der Pandemie, zum Wohle der uns anvertrauten Schülerinnen und Schüler, herauszustellen und zu würdigen. Sie hat mich gebeten, Ihnen allen und Ihren Kolleginnen und Kollegen in der Schule, auch allen weiteren am Schulleben Beteiligten, ihren herzlichen Dank und ihre hohe Wertschätzung zu übermitteln.

Wir sahen und sehen unsere zentrale Aufgabe darin, das Recht auf Bildung und den Infektionsschutz gemeinsam zu gewährleisten und damit ein Höchstmaß an Normalität unter immer noch besonderen Bedingungen zu ermöglichen.

Wir wollen, dass Schule – auch in der aktuell wieder schwierigen und zur Vorsicht mahnenden Entwicklung des Infektionsgeschehens – gelingt. Und wir wollen das in Form von Präsenzunterricht möglich machen. Denn keine Unterrichtsform, kein anderes Szenario ist wirkungsvoller als guter Unterricht im unmittelbaren Miteinander von Schülerinnen und Schülern und ihren Lehrkräften. Dafür hat sich die Bildungsministerin seit Beginn der Pandemie immer wieder vehement eingesetzt, und sie tut es weiterhin.

Das in überdurchschnittlich hohem Maße angenommene Impfangebot für Lehrkräfte bereits im Frühjahr, danach auch dasjenige für Schülerinnen und Schüler, die Möglichkeit zur Boosterimpfung sowie unsere Teststrategie und die Hygienekonzepte der Schulen sind das Fundament, um Schulschließungen zu vermeiden. Das aktuelle Förderprogramm für mobile Raumluftfilter wird zudem verlängert.

Zudem haben wir jetzt die Anzahl der Tests an die Warnstufen gekoppelt: Es wird in Warnstufe 2, die in Rheinland-Pfalz ab nächster Woche wohl fast flächendeckend gelten wird, zweimal und ggf. in Warnstufe 3 dreimal getestet. Im Falle einer Infektion wird zudem die gesamte Lerngruppe an fünf Schultagen in Folge getestet. Auch die Maskenpflicht gilt in Warnstufe 2 in den weiterführenden Schulen wieder im Unterricht, in Warnstufe 3 auch in den Grundschulen. Nach den Weihnachtsferien haben wir zudem erneut Präventionswochen beschlossen. Damit erhöhen wir weiter den Infektionsschutz. Schon heute gilt: Nirgendwo in unserer Gesellschaft wird so engmaschig getestet wie in den Schulen.

Die Pandemie wird uns noch geraume Zeit beschäftigen – daran lässt die Entwicklung keinen Zweifel. Unser Ziel muss sein, gute Bildung trotz Corona zu ermöglichen – im Sinne unserer Schülerinnen und Schüler!

*Meine sehr geehrten Damen und Herren,*  
die Pandemie ist nicht die einzige Krise, die unser Land in diesem Jahr bewältigen musste. Und vieles andere verblasst vor dem Hintergrund der Katastrophe, die in diesem Sommer über den Norden unseres Landes hereingebrochen ist. Das Leid und die Zerstörung, die die Flutkatastrophe ausgelöst hat, sind kaum in Worte zu fassen. Viele Menschen haben Familienmitglieder, Freundinnen und Freunde, Kolleginnen und Kollegen verloren. Viele Menschen, auch Kinder und Jugendliche, waren und sind immer noch traumatisiert. Umso überwältigender waren die große Hilfsbereitschaft und das Mitgefühl überall aus unserem Land und darüber hinaus.

Auch vierzig Schulen waren von dieser Katastrophe betroffen. In einige werden die Schülerinnen und Schüler und ihre Lehrkräfte noch lange nicht zurückkehren können. Bildungsministerium, ADD und PL haben die betroffenen Schulen beispielsweise durch den Einsatz schulpsychologischer Fachkräfte zum Schuljahresanfang begleitet und unterstützen sie weiter.

Die Solidarität der Schulen, der Schulleitungen und auch von Lehrkräften, die Unterstützungs- und Hilfsangebote und die regelmäßige Kontaktpflege beschränkten sich nicht nur auf die betroffene Region. Ich möchte deshalb heute im Namen unserer Ministerin allen Engagierten meinen herzlichen Dank aussprechen, für alles, was Sie getan haben und tun.

Bei allem Leid, dass die Menschen erlebt haben, haben sie vom ersten Tag an mit enormer Tatkraft begonnen, an der Zukunft für ihre Städte und Dörfer und für ihre Schulen zu arbeiten. Schulleiterinnen und Schulleiter äußerten gegenüber der Ministerin sogar in den Trümmern, dass sie



jetzt den Prozess zur Schule der Zukunft als Chance sehen, ihre Schule neu aufzubauen und dabei neue Ideen gleich mit umzusetzen. Frau Dr. Hubig war von dieser Tatkraft sehr beeindruckt und hat ihren allergrößten Respekt davor bekundet.

*Meine Damen und Herren,*  
den Fokus auf die Zukunft legen, das wollen wir gemeinsam mit allen Schulen tun.

Die Landesregierung hat mit der Initiative »Schule der Zukunft« einen breiten Beteiligungsprozess gestartet. Dazu möchten wir Sie alle herzlich einladen. Jochen Ring hat an der Auftaktveranstaltung mit unserer Ministerpräsidentin teilgenommen.

Sie alle werden ab dem kommenden Monat die Möglichkeit haben, sich in den digitalen Beteiligungsprozess mit Ihren Ideen und Anregungen einzubringen. Die Schulgemeinschaften werden wir darüber hinaus im kommenden Jahr zu Town Halls einladen, auf denen sie ihre Ideen diskutieren und weiterentwickeln können.

Es gibt für die Schule der Zukunft keine Schablone in einem Ministeriumsschreibtisch. Und es wird auch nicht die eine Schule der Zukunft geben. Die Schule der Zukunft soll nicht verordnet werden. Wir wollen sie gemeinsam mit Ihnen und mit den Schulen vor Ort, den Schulleitungen, mit den Lehrerinnen und Lehrern, den Schülerinnen und Schülern, den Eltern entwickeln – in einem Austausch auf Augenhöhe, mit offenem Ergebnis.

Das Bild der Schule der Zukunft müssen wir nicht neu malen, weil die Schulen im Land das schon lange tun. In der Pandemie haben die Schulen eine enorme Innovationskraft gezeigt, und viele wollen ihre Ideen jetzt weiterentwickeln. Dabei wollen wir unterstützen.

Auch die Wissenschaft wird in den Beteiligungsprozess eingebunden. Ein Zukunftsboard soll ihn als beratendes Gremium begleiten.

Am Ende wollen wir in diesem Schuljahr zu einem Leitbild für die Schule der Zukunft kommen, einer Ideensammlung, sodass die ersten Schulen, die sich auf den Weg machen wollen, bereits im kommenden Schuljahr mit ihren Konzepten und in ihrem Profil starten können.

*Meine Damen und Herren,*  
dieser Prozess braucht Mut, Tatkraft und Offenheit auch für die Ideen der anderen.

Ich bin übrigens sicher, dass wir auch anknüpfen können an Gedanken, die das humanistische Gymnasium begründet, geprägt und in seiner Tradition bestimmt haben, und dass sich die Gymnasien sehr überzeugend in den beschriebenen Weiterentwicklungsprozess werden einbringen können. Lassen Sie uns gemeinsam die Schule der Zukunft gestalten.

Jetzt aber wünsche ich Ihnen noch eine gute Vertreterversammlung und ein auch unter den schwierigen Bedingungen der Pandemie erfolgreiches Schuljahr.

Vielen Dank.





Der neu gewählte Geschäftsführende Vorstand des Philologenverbandes Rheinland-Pfalz v.l.n.r.: Ralf Hoffmann, Wolfgang Arneth, Dr. Thomas Knoblauch, Robert Tophofen, Cornelia Schwartz, Jochen Ring, Kristina Friebis-Kau, Markus Perabo, Sigrid Janotta-Fischer

# Wahlen zum Geschäftsführenden Vorstand

**Z**u Beginn des parlamentarischen Teils der Vertreterversammlung in Koblenz stand nach der Begrüßung der Delegierten der Tätigkeitsbericht der Landesvorsitzenden Cornelia Schwartz als erster Punkt auf der Tagesordnung.

Zum Versammlungsleiter wurde anschließend Manfred Bold vom Albert-Schweitzer-Gymnasium in Kaiserslautern gewählt, der mit seinem Leitungsteam, bestehend aus Heike Kempf (Bad Dürkheim) und Stefan Braun (Idar-Oberstein), souverän und umsichtig durch den parlamentarischen Teil der Vertreterversammlung führte. Nach der Entlastung des ausscheidenden Vorstands wurde der neue Geschäftsführende Vorstand des Philologenverbandes für die Legislaturperiode 2021 bis 2023 gewählt.

Es wurden gewählt:

- **Cornelia Schwartz** (Bad Dürkheim) als Landesvorsitzende,
- **Robert Tophofen** (Kaiserslautern) *und* **Sigrid Janotta-Fischer** (Cochem) als stellvertretende Vorsitzende,
- **Jochen Ring** (Linz) als Referent für Öffentlichkeitsarbeit,
- **Wolfgang Arneth** (Lahnstein) *und* **Dr. Thomas Knoblauch** (Mainz) als Referenten für Rechtsfragen,
- **Ralf Hoffmann** (Bendorf) als Referent für Bildungsfragen,
- **Kristina Friebis-Kau** (Bad Sobernheim) für Frauenfragen und Gleichstellung

*und*

- **Markus Perabo** (Mainz) als Kassenverwalter.